

Tabak-Arbeiter

Nr. 6 / Bremen, den 9. Februar 1929

Organ des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes

Der Tabak-Arbeiter erscheint wöchentlich und ist durch alle Postanstalten zu beziehen. Monatlicher Bezugspreis 40 A ohne Bringerlohn. Abkündigung und Todesanzeigen sowie Arbeitsgesuche: Expedition des „Tabak-Arbeiter“. Andere Inserate und Beilagen: „W e r b a“ Gesellschaft für Anzeigen und Verlagswesen m. b. H., Berlin SW. 11, Königgräzer Str. 97. Verlag: Deutscher Tabakarbeiter-Verband, Ferdinand Husung, Bremen. Druck: Bremer Buchdruckerei u. Verlagsanst. J. H. Schmaffelt & Co. Redaktionschluss Montagabend

Verbandsvorstand, Redaktion und Expedition: Bremen, An der Weide 20., Telefon: Ami Domshöhe 20780. Geld- und Einschreibsendungen an Johannes Krohn, Postfach 5349 beim Postfachamt: Hamburg. Bankkonto: Bankabteilung der Großhandels-Gesellschaft deutscher Consumvereine m. b. H., Hamburg und Bank der Arbeiter, Angestellten und Beamten, A.-G., Filiale Bremen. Verbandsvorsitzender: Ferdinand Husung, Bremen. Verbandsauschussvorsitzender: L. Schöne, Hamburg, Velenbinderhof 57, Zimmer Nr. 24

Zur Tarifsbewegung in der Zigarrenindustrie

Wie aus den Mitteilungen in der vorigen Nummer des „Tabak-Arbeiter“ zu ersehen ist, haben die beiden Tabakarbeiterverbände den Reichstarifvertrag für die deutsche Zigarrenherstellung zum 31. März d. J. gekündigt und dem Reichsverband deutscher Zigarrenhersteller (R. d. Z.) Forderungen zum neuen Tarifabschluss unterbreitet. Damit hat die diesjährige Bewegung zur Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen in der Zigarrenindustrie ihren Anfang genommen. An der organisierten Zigarrenarbeiterschaft liegt es nun, sie zu einem erfolgreichen Ende zu führen.

Es gehört keine große Prophetengabe dazu, um voraussagen zu können, daß sich die kommenden Tarifverhandlungen außerordentlich schwierig gestalten werden; vielleicht schwieriger als jemals zuvor. Der R. d. Z. wird alle Mühen springen lassen, um jede Verbesserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen, sofern er sie nicht überhaupt verhindern kann, auf ein Minimum zu beschränken. Seine Wortführer werden das schon so oft gehörte Klagegedicht von der schlechten Lage der Zigarrenindustrie wieder anstimmen und zum Beweis dafür, daß es den Zigarrenfabrikanten nun aber wirklich schlecht gehe, auf die vielen Betriebsstilllegungen und den Zusammenbruch dieser und jener alten Firma hinweisen. Auch die große Zahl der Arbeitslosen und Kurzarbeiter wird in ihrer Beweisführung nicht fehlen. Weiter werden sie erklären, daß die Substanz, von der die Zigarrenfabrikanten schon seit mehr als einem Jahrzehnt gezehrt haben wollen, jetzt vollständig aufgebraucht sei.

Einen Vorgeschmack von den Dingen, die da kommen werden, gibt schon das Schreiben, worin der Vorsitzende der Tariffkommission des R. d. Z. den Eingang der Kündigung und der Forderungen bestätigt. Er drückt darin sein Bedauern und Erstaunen aus, daß die Tabakarbeiterverbände „bei der schlechten wirtschaftlichen Lage in unserer Industrie, die Ihnen ja bekannt sein wird, den bestehenden Tarif kündigen und Lohnerhöhungen verlangen, zumal eine wesentliche Minderung der Lebenshaltungskosten seit Abschluß des letzten Tarifs nicht eingetreten ist“. Das hört sich beinahe so an, als wenn der Reichstarifvertrag nur gekündigt worden wäre, um die inzwischen eingetretene Teuerung abzugelten. Wer so denkt, befindet sich im Irrtum; dazu hätte die Kündigung der Lohnvereinbarung genügt. Aber die in der Zigarrenindustrie tätigen Arbeiterinnen und Arbeiter wollen mehr: sie wollen ihre Lage verbessern und deshalb die Kündigung des Reichstarifvertrages trotz der anscheinend so schlechten wirtschaftlichen Lage in der Zigarrenindustrie.

Nicht ohne Absicht ist hier das Wort anscheinend gebraucht worden; denn nach den bisher vorliegenden amtlichen Zahlen ist der Zigarrenverbrauch im Jahre 1928 nicht geringer gewesen als im Jahre 1927. Dadurch wird die Annahme immer mehr gerechtfertigt, daß die größere Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit vorwie-

gend eine Folge produktionsregelnder Maßnahmen der Zigarrenfabrikanten ist. Selbstverständlich sind diese Maßnahmen in erster Linie getroffen worden, um die Lagerbestände zu verringern und die Herstellung dem Bedarf anzupassen. Angesichts der in Aussicht stehenden Tarifverhandlungen dürfte es aber dem R. d. Z. nicht ganz unangenehm sein, wenn die Zigarrenarbeiterschaft sich durch seine Maßnahmen auch noch ein wenig einschüchtern ließe.

Im übrigen zeigt sich, daß auch die Zigarrenindustrie von dem großen Reinigungsprozeß, der anderswo schon zum Teil beendet ist, nicht verschont bleibt. Daß dabei hauptsächlich die Firmen unter den Schlitzen kommen, die sich nicht umzustellen vermögen und die immer noch glauben, nach der großväterlichen Methode arbeiten zu müssen, überrascht weiter nicht. Es ist das Unglück vieler Zigarrenfabrikanten, daß sie sich mit Händen und Füßen gegen jeden Fortschritt stemmen, wenn damit zunächst einige Unkosten verbunden sind und nicht sofort ein größerer Gewinn in Aussicht steht. Sie leben in dem verhängnisvollen Bann, das Risiko ihrer konservativen Produktions- und Absatzpolitik nach wie vor auf die Zigarrenarbeiterschaft abwälzen zu können. Nur so und nicht anders ist es zu verstehen, wenn der R. d. Z. sich nunmehr vorbehält, „diejenigen Abänderungen der Verträge geltend zu machen, die nach unserer Auffassung durch die Lage der Industrie bedingt sind“. „Nachtigall ich hör Dir laufen“, würde der selige Inspektor Bräsig dazu gesagt haben.

Der Vorsitzende der Tariffkommission des R. d. Z. teilt in seinem Schreiben vom 30. Januar dann noch mit, daß die eingereichten Forderungen an die Bezirksgruppen und die Mitglieder der Tariffkommission des R. d. Z. weitergeleitet worden sind. Nach Rückäußerung dieser Stellen sollen die Tabakarbeiterverbände davon in Kenntnis gesetzt werden, ob und wann eine Besprechung über den Abschluß eines neuen Reichstarifvertrages stattfinden kann. Das Wörtchen ob in Verbindung mit dem späteren Satz, daß eine eventuelle Aussprache erst Ende Februar stattfinden kann, läßt tief blicken. Es ist wohl kaum anzunehmen, daß damit gesagt sein soll, die Instanzen des R. d. Z. könnten die Forderungen der Tabakarbeiterverbände ohne Aussprache glatt bewilligen. Viel näher liegt die Vermutung, daß im R. d. Z. Gruppen vorhanden sind, die es auf ein Scheitern der Verhandlungen und damit auf ein Scheitern des Reichstarifvertrages ankommen lassen möchten. Wie stark oder schwach diese Gruppen sind, läßt sich von außen her schlecht beurteilen. Aber mit Bestimmtheit kann gesagt werden, daß der Deutsche Tabakarbeiter-Verband auf alle Fälle gerüstet ist. Er hat die Interessen der in der Zigarrenindustrie beschäftigten Arbeiterinnen und Arbeiter während der neun Jahre seit Bestehen des Reichstarifvertrages zu wahren gewußt, und er wird sie auch fernerhin, ganz gleich mit oder ohne Reichstarifvertrag, zu wahren wissen. Bange machen gilt also nicht.

Wende im Schlichtungswesen

Das Reichsarbeitsgericht hat die letzte Entscheidung im Eisenkampf gebracht. Es hat sich auf die Seite der Unternehmer gestellt. Der Schiedspruch des Schlichters ist als nichtig erklärt worden. Kein Wunder, daß darüber in Unternehmerkreisen eitel Freude herrscht. Blätter, vom Schlage der „Bergwerks-Zeitung“ schlagen förmlich Purzelbäume über diese wunderbare Wendung. Das RWG. hat entschieden, daß in einem bestehenden Tarifvertrag nicht eingegriffen werden darf. Als eine schlichtungsfähige Sache könne nur ein Gesamtinteressenstreit über Gegenstände,

die nicht bereits durch vertragsrechtliche Bindung geregelt sind, betrachtet werden. „Ein Schlichtungsverfahren kann also nicht zu dem Zwecke eingeleitet werden, um einen bestehenden Tarif abzuändern.“ Das RWG. ist sogar zu der Ansicht gekommen, daß die Auffassung des Berufungsgerichtes geradezu zu einer Begünstigung von tarifwidrigen Wirtschaftskämpfen und zu einer Unterhöhlung der Vertragstreue führen müsse. Das ist eine Seite der Sache. Der zweite Teil der Entscheidung des Reichsgerichts richtet sich dagegen, daß der Schiedspruch allein auf der Stimme des Schlichters beruhe, also nicht von der Schlichterkammer erlassen worden sei. Ausschlaggebend müsse eine Willenskund-

gebung der Schlichterkammer sein, deren Entscheidung mit Mehrheit gefaßt werden muß. Auf die Konsequenz dieser Entscheidung des RAG weist einer der Prozeßbeteiligten, der Genosse Dr. Singheimer, in einem Artikel in Nr 73 der „Frankfurter Zeitung“ hin, den wir hiermit zum Abdruck bringen:

Die Hauptbedeutung des Urteils liegt nicht darin, daß es einen konkreten Rechtsstreit entschieden, sondern über ein bisher im Schlichtungswesen herrschendes Prinzip den Stab gebrochen hat. Dieses Prinzip ist in § 21, Abs. 5 der Ausführungsverordnung über das Schlichtungswesen enthalten. Danach hat die Stimme des unparteiischen Vorsitzenden zu entscheiden, wenn bei der Abstimmung in der Schlichtungskammer eine Mehrheit nicht zu erzielen ist. Man weiß, daß bisher viele Schiedssprüche durch den Stimmentscheid des Vorsitzenden zustande gekommen sind, namentlich die vielen Arbeitszeitabkommen, die nach dem Abbruch des Ruhrkampfes die Arbeitszeit zu Lasten der Arbeitnehmer beträchtlich erhöht haben. Viele Tarifverträge, die heute noch laufen, haben ihre rechtliche Grundlage in dem Stimmentscheid des Vorsitzenden.

Die Arbeitgeberseite hat sich, um die Ungültigkeit des § 21 Abs. 5 darzutun, auf § 5 Abs. 4 der Schlichtungsverordnung berufen. Dort heißt es: „Kommt vor der Schlichtungskammer keine Einigung zustande, so macht die Kammer den Parteien einen Vorschlag für den Abschluß einer Gesamtvereinbarung“ (Schiedsspruch). Da der Schiedsspruch von der Kammer ausgehen müsse, könne ihn nur die Mehrheit in der Kammer herbeiführen. Lasse die Ausführungsbestimmung einen Schiedsspruch ohne Mehrheitsentscheidung zu, so verstoße sie gegen die Grundbestimmung in § 5 der Schlichtungsverordnung. Die Arbeitnehmerseite vertrat den Standpunkt, das Wesen einer Kollegialentscheidung setze nicht unbedingt eine Mehrheitsentscheidung voraus. Wie die Willensbildung in einem Kollegium gestaltet werde, sei eine Frage der Zweckmäßigkeit. Die Eigenart des Schlichtungswesens mache den Stimmentscheid des Vorsitzenden bei mangelnder Mehrheit erforderlich. Bei der Schlichtung stünden sich Interessengruppen gegenüber, die des Ausgleichs bedürfen, der nicht herbeigeführt werden könne, wenn der unparteiische Vorsitzende gezwungen sei, sich entweder einer Gruppenmeinung anzuschließen oder aber auf die Abgabe eines Schiedsspruchs zu verzichten.

Das Reichsarbeitsgericht hat sich der rechtlichen Auffassung der Arbeitgeberseite völlig angeschlossen. Es hat der Bestimmung des § 21 Abs. 5 der Ausführungsverordnung die Rechtsgültigkeit abgesprochen. In diesem Ausdruck liegt das Schwergewicht des Urteils. Wenn man auch nicht davon sprechen könne, daß die Mehrheitsentscheidung untrennbar mit der Natur einer Kollegialentscheidung verbunden sei, so sei doch die Mehrheitsentscheidung die Regel. Von dieser Regel hätte die Ausführungsverordnung ohne ausdrückliche Genehmigung in der Schlichtungsverordnung nicht abweichen dürfen. Da diese Genehmigung in der Schlichtungsverordnung nicht enthalten sei, könne sich die Ausführungsbestimmung auf keine Ermächtigung berufen und sei deswegen ungültig. Eine andere Frage sei, ob der Richter im Einzelfall nachprüfen dürfe, ob der Vorsitzende von seinem Stimmentscheidungsrecht Gebrauch gemacht habe. Diese Frage, aber auch nur diese Frage hat das Reichsarbeitsgericht verneint, weil wohl äußere Verfahrensmängel von dem Richter nachgeprüft werden könnten, nicht aber Vorgänge bei der inneren Willensbildung eines Kollegiums.

Brüft man diesen Inhalt des Urteils, so kann keine Rede davon sein, daß die Arbeitnehmerseite wenigstens in der Frage des Stimmentscheids des Vorsitzenden gesiegt habe. Das Gegenteil ist richtig. Der Sieg der Arbeitgeberseite war auch in diesem Punkte ein vollkommener. Sie hat die Genugtuung, nicht nur den Schiedsspruch, sondern auch ein Kernstück des geltenden Schlichtungswesens beseitigt zu haben. Denn darüber muß man sich im klaren sein, daß das Urteil des Reichsarbeitsgerichts durch die Ungültigkeitserklärung der auf den Stimmentscheid des Vorsitzenden bezüglichen Ausführungsbestimmung einen Lebensnerve des geltenden Schlichtungswesens getroffen hat. Von jetzt ab kann kein Schiedsspruch mehr durch einen Stimmentscheid des unparteiischen Vorsitzenden zustande gebracht werden. Wenn sich die Gruppen der Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der Schlichtungskammer auf einen bestimmten Schiedsspruch nicht einigen, so muß der unparteiische Vorsitzende entweder vollinhaltlich einem Gruppenstandpunkt zur Mehrheit verfallen oder feststellen, daß die Schlichtung gescheitert ist. Die in dem Stimmentscheid rechtlich anerkannte Ausgleichsfunktion des unparteiischen Vorsitzenden besteht nach dem Urteil des Reichsarbeitsgerichts nicht mehr.

Die Folge davon ist eine Förderung der Arbeitskämpfe. In allen Fällen, in denen eine Einigung zwischen den Gruppen in

der Schlichtungskammer nicht zustande kommt und auch der Vorsitzende keinem der Gruppenstandpunkte beitreten kann, gibt es kein Mittel mehr, den Ausbruch des Arbeitskampfes rechtlich zu verhindern. Wie wird sich erfahrungsgemäß ein solcher nicht endgültig geschlichteter Arbeitskampf abspielen? Die beiden Gruppen werden ihre Kräfte messen. Millionen werden geopfert. Die Wirtschaft wird erschüttert, Elend und Not brechen über Tausende herein. Das Ende aber wird eine Vereinbarung sein, durch die sich die streitenden Parteien, meistens mit Regierungshilfe, dem Spruch eines unparteiischen Vorsitzenden unterwerfen. Der Arbeitskampf wird mit einem Ergebnis enden, dessen Herbeiführung bis heute vor dem Ausbruch des Arbeitskampfes möglich war. Der Unterschied liegt darin, daß bisher der Schiedsspruch ergehen konnte, bevor jene Opfer gebracht waren, während von jetzt ab in solchen Fällen ein Schiedsspruch erst ergehen wird, nachdem jene Opfer gebracht sind. Dazu kommt die Verschlechterung der Rechtslage der Arbeitnehmer. Sie wird in Zeiten niedergehender Konjunktur fühlbar werden. Bisher war es möglich, durch verbindlich erklärten Schiedsspruch den Arbeitnehmer vor den schlimmsten Rückwirkungen der Krise zu bewahren. Infolge des Stimmentscheids des Vorsitzenden ist diese Möglichkeit nicht mehr vorhanden. Die Schlichtung versagt, wenn sie für den Arbeitnehmer am nötigsten ist. Die Wirkung dieses Versagens ist keineswegs nur sozialer Art. Die übermäßige Senkung der Löhne, die durch eine rücksichtslose Ausnützung der Arbeitsmarktlage entstehen wird, mildert nicht, sondern verschärft die Wirtschaftskrise, denn die Konsumkraft der breiten Masse wird geschwächt. Und schließlich hat auch der Staat durch den Wegfall der Ausgleichsfunktion die Grundlage für eine einheitliche Lohnpolitik verloren. Er kann nicht mehr durch die unparteiischen Vorsitzenden der Schlichtungskammern einheitliche Gesichtspunkte für die Gestaltung der Lohn- und Arbeitsbedingungen zur Geltung bringen. Der Dynamik des Wirtschaftslebens und seiner inneren Verbundenheit entspricht kein einheitliches Schlichtungswesen mehr, das das Einheitsinteresse der Wirtschaft in den einzelnen Schlichtungsvorgängen wahrnimmt.

Ob sich das Reichsarbeitsgericht all diese Folgen des von ihm gefällten Urteils vergegenwärtigt hat, geht aus der mündlichen Begründung des Urteils nicht hervor. Vielleicht hat auf seine Entscheidung, wenn auch unbewußt, ein Argument Eindruck gemacht, mit dem die Arbeitgeberseite ihren Standpunkt innerlich zu rechtfertigen sucht. Dieses Argument ist der Gedanke der „sozialen Selbstverwaltung“. Der Staat soll darauf beschränkt bleiben, zu vermitteln, nicht aber soll er das Recht haben, wenn die Vermittlung mißlingt, entscheidend einzugreifen. Es ist richtig, daß das kollektive Arbeitsrecht in der sozialen Selbstbestimmung wurzelt. Kollektivverträge sind dem staatlichen Eingriff vorzuziehen. Doch nicht jede „freie“ Vereinbarung ist eine gerechte Regelung der Lohn- und Arbeitsbedingungen. Schaltet man die Ausgleichsfunktion des Vorsitzenden in der Schlichtungskammer aus, so findet die unbeschränkte Ausnutzung einer gegebenen Machtlage keine Hemmung mehr. Die Frage ist nicht, ob man den Staatseingriff oder die freie Vereinbarung will. Sondern die Frage ist, ob das staatliche „Diktat“ dem unbeschränkten Machtdiktat vorzuziehen ist. Der Wegfall des staatlichen Diktats ist nicht die Freiheit, sondern, wenn die Voraussetzungen dazu vorliegen, die Beseitigung aller Grenzen, die durch § 25 Abs. 5 bis heute dem unbeschränkten Gebrauch sozialer Macht gezogen waren. Es besteht kein Zwang zum Ausgleich mehr. Die Arbeitgeberseite begrüßt diesen Wegfall lebhaft. Ob sie nicht bald wieder, wenn die wirtschaftliche Situation sich ändert, die von dem Reichsarbeitsgericht verworfene Stimmentscheidung des Vorsitzenden herbeisehnt, wird die Zukunft lehren.

Es bleibt die Frage, ob die laufenden Tarifverträge, die mit dem Stimmentscheid des Vorsitzenden zustande gekommen sind, weiterhin rechtlich gehalten werden müssen. Diese Frage ist vor allem für die laufenden Arbeitszeitabkommen wichtig. Nach der Entscheidung des RAG ist kein Zweifel daran möglich, daß alle diese Tarifverträge rechtlich ungültig sind, weil eine gesetzmäßige Entscheidung der Schlichtungskammer nicht vorliegt. Indessen muß davor gewarnt werden, aus dieser rechtlichen Feststellung praktische Folgerungen zu ziehen. Das RAG hat nach dem oben Gesagten es abgelehnt, die Abstimmungsvorgänge bei dem Erlaß eines Schiedsspruches nachzuprüfen. Es müssen daher diejenigen, die mit Rücksicht auf die nichtige Bestimmung des § 21 Abs. 5 die Einhaltung des Tarifvertrags verweigern, gewärtig sein, daß sie wohl die Rechtsungültigkeit behaupten, aber nicht beweisen können. Und dies ist das Merkwürdigste an diesem Urteil des RAG: Tausende wissen heute, daß ihre Tarifverträge ebenso rechtsungültig sind wie der für ungültig erklärte Schiedsspruch in der Nordwestgruppe der Eisenindustrie. Ob dieses Ergebnis das Vertrauen in das soziale Arbeitsrecht stärkt, ist eine Frage, die durch das Urteil des Reichsarbeitsgerichts kaum bejaht wird.

Konferenz- und Versammlungsberichte

Bremen. Am 31. Januar fand im Volkshaus unsere gut besuchte Jahresversammlung statt. Der Versammlungsleiter, Kollege Jbbeken, gab die Namen der im letzten Jahre verstorbenen Mitglieder bekannt. Zu deren Ehrung erhoben sich die Anwesenden von ihren Plätzen. Zum Jahresbericht leitete Kollege Bobenkamp mit, daß das Jahr 1928 gegenüber dem Jahre 1927 für die gesamte Tabakindustrie in Bremen nicht als ungünstig bezeichnet werden konnte. Für einzelne Tarifgruppen hätte zu bestimmten Zeiten die Arbeitsmöglichkeit eine bessere sein müssen. In der bremischen Tabakindustrie wurden 1821 Arbeiterinnen und Arbeiter beschäftigt. Davon waren 74,2 v. H. im Deutschen Tabakarbeiter-Verband organisiert. In der Zigarettenherstellung wurden die Löhne vom 1. März 1928 an um 10 v. H. und die Ferien um 2 Tage erhöht. Weitere Lohnerhöhungen wurden erzielt in der Zigarettenindustrie 12 v. H. und in der Rauch- und Kautabakindustrie 8 v. H. Die Gesamtinteressen der Mitglieder konnten auf allen Gebieten wahrgenommen werden. Die Beteiligung an der Werbetätigkeit war eine sehr gute; jedoch darf die agitatorische Tätigkeit nicht zum Stillstand kommen wenn eine Besserung der Lohn- und Arbeitsbedingungen erreicht werden soll. Der Stand der Lokalkasse ist in diesem Jahre etwas günstiger als im Vorjahre, weil mehr Mitglieder als bisher die Verbandsbeiträge nach der Höhe ihres erzielten Verdienstes abführen. Der Mehrbestand beträgt 901,40 M. Als Beisitzer zum Verbandsvorstand wurde für den inzwischen angestellten Kollegen Wiemken der Kollege Rolke gewählt. Die Wahl der Ortsverwaltung hatte folgendes Ergebnis: August Harzmeier 1., Heinrich Bobenkamp 2. und Otto Jbbeken 3. Bevollmächtigter. Außerdem Hermann Oberhausen und Heinrich Göbe Revisoren. Zum Schluß sprach Kollege Jbbeken neun Jubilaren für ihre mehr als 25jährige Mitgliedschaft und Treue zur Organisation den innigsten Dank der Zahlstellenverwaltung aus. Mit der Aufforderung, daß die jungen Mitglieder ihnen nachzusehen möchten, überreichte er den Jubilaren im Namen des Verbandsvorstandes je eine Ehrenurkunde.

Breslau. Am 28. Januar fand die Generalversammlung der hiesigen Zahlstelle im Gewerkschaftshaus statt. Zunächst hielt Genosse Karl Vietlich (Stadtverordneter) einen Lichtbildvortrag: „Die Abhängigkeit des Menschen“. Der Vortragende, der es verstand, durch seine leicht verständlichen und wissenschaftlichen Ausführungen die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer zu fesseln, fand den Beifall der Versammlung und den Dank des Vorsitzenden, Kollegen Nowak. Den Jahresbericht erstattete Kollege Tige. Das vergangene Jahr war für unsere Mitglieder wieder ein Jahr der Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit. Es schlossen zwei Zigaretten- und mehrere Zigarettenfabriken für immer ihre Pforten, so daß Hunderte von Arbeiterinnen und Arbeitern arbeitslos wurden; auch wurden Hunderte von Arbeiterinnen und Arbeiter bei der Firma Halpaus entlassen. Unsere Organisation hatte deshalb mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Für die Zigarettenindustrie konnte ab 1. März 1928 eine Lohnzulage von 12 v. H. und Feriensteigerung um zwei Tage erreicht werden. Auch in der Zigarettenindustrie gelang es, die Löhne um 7 v. H. zu erhöhen. Durch die große Arbeitslosigkeit sank die Zahl unserer Mitglieder; auch der Umsatz an Beitragsmarken ging zurück. Redner erwähnte die Anwesenden, der Betriebsrätewahl mehr Interesse entgegenzubringen. Wenn unsere Kolleginnen und Kollegen es unterlassen, eine Betriebsvertretung zu wählen, so sind sie bei Differenzen und unberechtigten Entlassungen recht- und schutzlos. Deshalb muß die Wahl der Arbeitervertreter unter allen Umständen in jedem Betriebe erfolgen. Mit kurzen Dankesworten an die Funktionäre und mit der Bitte, sich auch im Jahre 1929 recht rührig der Ortsverwaltung zur Seite zu stellen, schloß Kollege Tige seinen Bericht. Den Revisionsbericht gab Kollege Emmert. Ein Antrag, dem Kollegen Tige Entlastung zu erteilen, wurde einstimmig angenommen. Die Tätigkeit der Ortsverwaltung gab zur Kritik keinen Anlaß; sie wurde einstimmig wiedergewählt. Als 3. Bevollmächtigter wurde neu gewählt Kollege Auras. Vorsitzender, Kollege Nowak, schloß die Versammlung mit dem Mahnruf, daß die Kollegen geschlossen und fest zur Organisation stehen möchten. So werden sie auch die kommenden Kämpfe mit Erfolg zu führen in der Lage sein.

Elbing. Am 25. Januar fand im Volkshaus unsere diesjährige Jahresversammlung statt. Zum 1. Punkt der Tagesordnung gab Kollegin Sabrowski einen kurzen Bericht von der Leitungs-Konferenz in Bremen. In der Diskussion wurde zum Ausdruck gebracht, daß es notwendig sei, alles zum Erfolg vorzubereiten. Im übrigen fand der klare und sachliche Bericht der Kollegin Sabrowski lobende Anerkennung. Nach Ehrung der verstorbenen Mitglieder berichtete Kollege Baumhardt, daß die Verwaltung im vergangenen Jahr eine große Fülle von Aufgaben zu lösen gehabt habe, u. a. die Vorbereitung und Durchführung der sozialen Leistungen. Der Erfolg sei nicht ausgeblieben. So konnte unsere Organisation von 30 Betriebsratsstellen 28 für sich buchen. Aber auch die anderen Wahlen hätten einen überaus guten Erfolg gehabt. Redner wies ferner auf die Beschlüsse des letzten Verbandstages betreffs Ausbau der Unterstützungseinrichtungen hin und machte auf dazu erfolgte Beschlüsse am Ort aufmerksam (Zuschuß zur Kranken- und Erwerbslosenunterstützung). Außerordentlich stark war die Inanspruchnahme des Bureaus bei Rechtsberatungen, Ausfertigung von Gesuchen und Vertretung vor den Behörden. Es gelang ferner, in mehreren Fällen Ferienansprüche zugunsten der Mitglieder zu realisieren und Entlassungen zu verhüten. Erwähnt wurde noch die Bannerweihe im August 1928. Redner erklärte, daß die Bewältigung aller Arbeiten die Abhaltung von 17 Verwaltungs- und 10 Funktionärsitzungen sowie 13 Versammlungen erforderlich machte. Im Jahresdurchschnitt wurde gegenüber der

vorigen Berichtsperiode eine Zunahme von rund 400 zahlenden Mitgliedern erzielt. Bei dieser Gelegenheit sprach Kollege Baumhardt den Funktionären die Anerkennung für ihre rege Agitationstätigkeit aus. Der Kassenbericht ergab im Jahre 1928 eine Einnahme von 33 335,45 M. und eine Ausgabe von 8220,82 M., so daß eine Mehreinnahme von 25 108,63 M. zu verzeichnen war; für die Lokalkasse war eine Einnahme von 16 748,32 M. vorhanden, welcher eine Ausgabe von 14 430,65 M. gegenüberstand, so daß eine Mehreinnahme von 2317,67 M. und zugleich des Bestandes vom Jahre 1927 in Höhe von 1648,96 M. am Jahres-schluß 1928 ein Vermögen von 3966,63 M. vorhanden war. Der Jahres- und Kassenbericht fand einstimmige Annahme. Die anschließende Wahl ergab einstimmige Wiederwahl des Kollegen Baumhardt und der Kolleginnen Anna Lehwald, Johanna Genisch, Johanna Liedtke und Wilhelmine Weiß. Neugewählt wurden der Kollege Herrmann Werner sowie die Kolleginnen Emilie Rautenberg und Johanna Preuß. Die Kartelldelegierten wurden mit einer Ausnahme, wo Zuwahl erfolgte, wiedergewählt. Als Bannerbegleiterinnen wurden die Kolleginnen Neumann und Stobucki gewählt. Unter Verschiedenem Wies Koll. Baumhardt nochmals auf die ungenügende Beitragsleistung hin. Seien die Verdienste auch gering, so müßen desselbenungeachtet mindestens die nach dem Statut vorgeschriebenen Beiträge geleistet werden, im eigenen und im Gesamtinteresse der Organisation. Nach Erledigung einiger weiterer Angelegenheiten schloß die Kollegin Lehwald mit Worten der Aufmunterung zur Tätigkeit für die Organisation die Versammlung.

Lobenstein. Am 26. Januar fand in den Räumen des „Kurhaus Lobenstein“ der erste Stiftungsball der Zahlstelle Lobenstein und Umgebung statt. Über 400 Kolleginnen und Kollegen hatten sich in dem festlich mit Tannengrün und roten Rosen geschmückten Saale eingefunden. Ein Transparent: „Willkommen Tabakarbeiter“, umrahmt mit den Farben der Republik, begrüßte die Erschienenen. Um 9 Uhr hieß Kollege Wunsch alle auf das herzlichste willkommen. In der Festrede führte Gauleiter Kollege Clement (Dresden) in treffenden Worten die Größe des Deutschen Tabakarbeiter-Verbandes vor Augen und trat für weiteren Zusammenschluß aller Tabakarbeiter ein. Auch hier im Oberlande, wo der Boden für die Organisation nicht leicht zu bearbeiten ist, kam in kurzer Zeit den Kollegen das Bewußtsein der Zusammengehörigkeit in einer schlafgertigen Organisation. Vor einem Jahre haben Kollege Beyer (Schönbrunn) und Kollege Preuß (Lobenstein) mit der Gründung der hiesigen Zahlstelle begonnen, und heute, nachdem die Verbandsleitung einen beamteten Kollegen (Münch) nach hier geschickt hat, ist die Mitgliederzahl von 120 bei Gründung auf über 500 gestiegen. Trotzdem gibt es im hiesigen Gebiet noch viel Kleinarbeit für die Organisation zu leisten, um auch den letzten Tabakarbeiter zu erlangen. Clements Schlußworte waren ein Mahnruf zur weiteren Arbeit im Dienste der Arbeiterbewegung und klannan aus in einem begeistert aufgenommenen Hoch auf die deutsche Tabakarbeiter-schaft und ihre Organisation. Bei den Klängen einer flotten Musik waren die Stunden nur zu schnell vergangen.

Vörsch. Die am 27. Januar stattgefundene Versammlung war gut besucht. Gauleiter Kollege Klein (Heidelberg) legte in einstündiger Ausführung die Gründe dar, die den Vorstand bewogen haben, den Tarif zu kündigen. Nachdem von der Kollegenschaft auf die jetzigen Mängel hingewiesen war, die sehr oft statt der vereinbarten Erhöhung eine Verschlechterung der Einnahmen gebracht haben, wurde folgende Entschliessung gefaßt: „Die heutige Tabakarbeiter-versammlung steht auf dem Standpunkt, daß die Lohn- und Arbeitsverhältnisse längst nicht mehr der Zeit entsprechen und dringend aufbesserungsbedürftig sind. Die Versammlung erkennt an, daß die gewünschte Regelung nur im Rahmen des bisherigen Tarifes erfolgen kann. Zugleich werden auch die seitherigen Maßnahmen in bezug auf die Tarifbewegung anerkannt und versprochen, die Maßnahmen der Verbandsleitung zu unterstützen. Alle Fernstehenden müssen in unsere Reihen hineingebracht werden, denn nur Einigkeit und Opfermut sichern uns eine bessere Zukunft.“

Nordhausen. Jahresversammlung am 30. Januar. Zunächst wurde der Kassenbericht vom 4. Quartal 1928 gegeben. Hierauf referierte der Kollege Meyer über die Tätigkeit innerhalb der Zahlstelle im abgelaufenen Geschäftsjahr. An Hand zahlreicher Unterlagen gab er ein aufschlußreiches Bild vom Organisationsleben am Orte. Bei 60 Veranstaltungen aller Art kamen die Mitglieder und Funktionäre der Zahlstelle miteinander in Verbindung. Kurse und Versammlungen, die der Aufklärung und Bildung auf den verschiedenen Gebieten der Versicherungs- und Sozialgesetzgebung und der Arbeitsverhältnisse in der Industrie dienten, wurden abgehalten. An sonstigen Veranstaltungen der gesamten Arbeiter-schaft am Orte nahmen die Tabakarbeiter regen Anteil. Zur Mitgliederbewegung im Laufe des vergangenen Jahres konnte festgestellt werden, daß mit Abschluß des Geschäftsjahres rund 95 Prozent aller in der Industrie am Orte Beschäftigten organisiert waren. Die Mitgliederzahl betrug 1687, davon waren 1612 in der Kautabakindustrie beschäftigt. Auch die Beitragszahlung wies im letzten Quartal einen erfreulichen Fortschritt auf. Dem Vorstand wurden im Laufe des Jahres 1928 28 070 M. an Beitragsgeldern überwiesen. Die Lokalkasse wies am Jahres-schluß einen Barbestand von 1967,23 M. auf. Die am 2. und 9. November stattgefundenen Verhandlungen brachten für die Kautabakarbeiter nicht nur eine entsprechende Lohnzulage, sondern auch andere Verbesserungen wurden in den betreffenden Abmachungen eingeführt. Außerst interessante Aufschlüsse auf Grund aufschlußreicher Unterlagen über die immer mehr zunehmende Konzentration zum Großbetrieb innerhalb der Kautabakindustrie am Orte wurden bekanntgemacht. Die alte Verwaltung, ebenso die Vertreter für den Orts-ausschuß des ADGB, wurden wiedergewählt. Nach einer regen Aussprache schloß der Vorsitzende die interessante Versammlung.

Lohnerhöhung für die Fermentationsarbeiter in Speyer

Zwischen der Firma Martin Brinkmann, Fermentationsbetrieb in Speyer, und unserem Verband ist am 16. Januar ein Tarifvertrag vereinbart worden, der im Minimum eine siebenprozentige Lohnerhöhung vorsieht. Die Zahl der Ferientage steigt von drei nach 4jähriger Beschäftigungsdauer auf 10 nach 5jähriger Beschäftigungsdauer.

Logik

„Wie geht Ihr Geschäft jetzt?“
 „Ach, oberfaul, ich setze täglich Geld zu.“
 „Aber Menschenkind! Da wär's doch besser, den Laden ganz zu schließen.“
 „Was heißt schließen? Wovon soll ich denn leben?“
 (Aus dem „Wahren Jakob“)

Gestorben sind:

- Der Zigarrenarbeiter Adam Rudolf Erich, 52 Jahre alt (Zahlstelle Klein-Auheim).
 Der Zigarrenarbeiter Friedrich Schmitz, 60 Jahre alt (Zahlstelle Blotho).
 Am 27. Oktober der Zigarrenarbeiter Otto Urban, 48 Jahre alt (Zahlstelle Oranienbaum).
 Am 20. Dezember die Zigarrenarbeiterin Luise Lud, 34 Jahre alt (Zahlstelle Steinbach-Hallenberg).
 Am 27. Dezember der Zigarrenarbeiter Paul Hanke, 52 Jahre alt (Zahlstelle Breslau).
 Am 31. Dezember die Tabaksortierererin Marie Wild, 80 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).
 Am 3. Januar die Zigarrenarbeiterin Rosa Weisbecker, 31 Jahre alt (Zahlstelle Bad Orb).
 Am 4. Januar der Zigarrenarbeiter Georg Herbold, 60 Jahre alt (Zahlstelle Bremen).
 Am 4. Januar der Rauchtobakarbeiter Karl Seebahn, 68 Jahre alt (Zahlstelle Rostock).
 Am 13. Januar der Zigarrenarbeiter Hermann Krell, 71 Jahre alt (Zahlstelle Meißen).
 Am 13. Januar der Zigarrenarbeiter Diedrich Lange, 63 Jahre alt (Zahlstelle Ahim).
 Am 14. Januar der Zigarrenarbeiter Hermann Lange, 60 Jahre alt (Zahlstelle Waldheim).
 Am 15. Januar der Zigarrenarbeiter Hermann Krell, 71 Jahre alt (Zahlstelle Meißen).
 Am 17. Januar der Zigarrenarbeiter Gustav Schäfer, 50 Jahre alt (Zahlstelle Schwäge).
 Am 18. Januar die Zigarrenarbeiterin Minna Wenz, 21 Jahre alt (Zahlstelle Brotterode).
 Am 19. Januar die Tabaksortierererin Emilie Kademacher, 63 Jahre alt (Zahlstelle Dresden).
 Am 19. Januar die Zigarrenarbeiterin Emilie Volkman, 27 Jahre alt (Zahlstelle Nordhausen).
 Am 19. Januar die Zigarrenarbeiterin Lina Wöhmann, 30 Jahre alt (Zahlstelle Bünde).
 Am 20. Januar der Zigarrenarbeiter Henry Lehmbach, 43 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).
 Am 22. Januar die Rohrtobakarbeiterin Auguste Haase, 53 Jahre alt (Zahlstelle Schwedt a. d. O.).
 Am 22. Januar die Ristenmacherin Pauline Kopsch, 51 Jahre alt (Zahlstelle Breslau).
 Am 22. Januar die Zigarrenarbeiterin Anna Maria Fischer, 60 Jahre alt (Zahlstelle Klein-Krognenburg).
 Am 23. Januar die Wickelmacherin Maria Röder, 72 Jahre alt (Zahlstelle Dahme).
 Am 23. Januar die Kollegin Anna Großer, 21 Jahre alt (Zahlstelle Wittweida).
 Am 23. Januar die Juristlerin Therese Gelz, 65 Jahre alt (Zahlstelle Hohenheim).
 Am 24. Januar der Zigarrenarbeiter Wilhelm Niehaus, 46 Jahre alt (Zahlstelle Hamburg).
 Am 25. Januar der Zigarrenarbeiter Johann Schiffer, 63 Jahre alt (Zahlstelle Bremen).
 Am 26. Januar die Zigarrensortierererin Frieda Reigrich, 31 Jahre alt (Zahlstelle Görlitz).
 Am 26. Januar die Deckermacherin Karoline Köthe, 72 Jahre alt (Zahlstelle Nordhausen).
 Am 28. Januar die Kollegin Frieda Klug (Helmsgrün), 23 Jahre alt (Zahlstelle Lobenstein).
 Am 31. Januar die Deckermacherin Minna Heßler, 65 Jahre alt (Zahlstelle Nordhausen).

Ehre ihrem Andenken!

Lebenshaltungskosten im Januar

Die Reichsindexzahl für die Lebenshaltungskosten (Ernährung, Wohnung, Heizung, Beleuchtung, Bekleidung und „Sonstiger Bedarf“) beläuft sich nach den Feststellungen des Statistischen Reichsamts für den Durchschnitt des Monats Januar auf 153,1, gegenüber 152,7 im Vormonat. Sie ist also noch gestiegen. Die Indexzahlen für die einzelnen Gruppen betragen (1913/14=100): für Ernährung 153,3, für Wohnung 125,9, für Heizung und Beleuchtung 151,0, für Bekleidung 172,5, für den „Sonstigen Bedarf“ einschließlich Verkehr 191,1.

Bekanntmachungen

Am 9. Februar ist der 6. Wochenbeitrag fällig
 Folgende Gelder sind eingegangen:

19. Januar. Hamburg 400.—.
 26. Erfurt 32.30, Bauen 200.—, Neuenkirchen 79.—, Wanzen 200.—, Bad Segeberg 33.15, Andernach 50.—, Glückstadt 31.—.
 27. Philippsburg 100.—.
 28. Völgig 150.—, Freital 200.—, Münchhof 93.—, Spradow 150.—, Altlußheim 150.—, Nordhausen 1000.—, Oederan 100.—, Freiberg 400.—.
 29. Enger 300.—, Nischersleben 120.—, Neumarkt 100.—, Schöned 400.—, Herford 150.—.
 30. Goslar 19.50, Hanau 100.—, Dresden 3000.—, Löhne-Bahnhof 200.—, Treffurt 900.—, Lübbecke 3936.60, Heidenheim 500.—, Hamburg 300.—.
 31. Grimma 60.—, Werther 304.10, Bad Orb 80.—, Somborn 26.60, Elbing 3000.—, Breslau 200.—, Ratibor 76.24, Berlin 1100.—, Schwiebus 80.—, Ulm 80.—.

Bremen, den 5. Februar 1929.

J. Krohn.

Gesucht werden:

Zwei tüchtige Zigarrenarbeiter oder Zigarrenarbeiterinnen, die auch Wickel machen können, nach Südhannover. Nachfragen bei Jean Kaldauf, Hannover, Odeonstraße 15/16 (Gewerkschaftshaus).

einige tüchtige Sortierer

Von altbekannter Zigarrenfabrik in schöner Kleinstadt Mitteldeutschlands werden zum baldigen Eintritt gesucht. Es wollen sich nur Bewerber melden, die auch mit dem feinsten Sortiment vollkommen vertraut, im Anlernen von Lehrlingen bewandert und gute Mustermacher sind. Ausführliche Bewerbungsschreiben unter Beifügung von Lebenslauf, Zeugnisabschriften und Nennung der Lohnansprüche unter Nr. 110 an die Exped. d. Blatt. erbeten.

billig. böhmisch. Bettfedern



1 Pfd. graue, gute, geschlossene 80 s
 1.— M., halbweiße 1.20 M., 1.40 M.,
 weiße Raumige, geschlossene 1.70, 2.—,
 2.50, 3.— M., feinste geschl. Halb-
 Raum-Herzhafts-Federn 4.—, 5.—,
 6.—, 1 Pfd. Kupffedern ungeschl.
 mit Flaum gemengt, halbweiß 1.75 M., weiß 2.40 M.,
 3.— M., allerfeinster Flaumrupf 3.60 M., 4.50 M. Ver-
 sand zollfrei gegen Nachnahme, von 10 Pfd. an franko.
 Umtausch gestattet, für Nichtpass. Geld retour. Muster
 und Preisliste gratis. S. Benisch in Prag Xil.
 Amerika ulice Nr. 26/902, Böhmen.

Unserm alten Kämpfer, dem Sortierer

Arno Weber
 aus Altenburg, zu seinem
 60. Geburtstag
 die herzlichste Gratulation!

Das Sortiererkollegium
 der GEG. in Hockenheim.



110 verschied. **Proletarische Platten**
 einzig in der Art - Sprechapp. große
 Ausw., Genossen verl. sofort Ver-
 zeichn. gratis. Musik-Steinhaus, Weimar Th. 525



Billige böhmische Bettfedern
 nur reine, gutfüllende Sorten
 Ein Kilo graue, geschlossene 3 M,
 halbweiß 4 M, weiße 5 M, bessere
 3 M, 7 M, daunenweich 8 M, 10 M,
 beste Sorte 12 M, 14 M, weiße
 ungeschlitten 7.50 M, 9.50 M, beste Sorte 11 M.
 Versand portofrei, zollfrei gegen Nachnahme. —
 Muster frei. Umtausch und Rücknahme gestattet.

Benedikt Sachsels, Lobes Nr. 245
 bei Pilsen Böhmen.

WER MUSIKLIEBT UND MUSIKGENIEßT
 versenden direkt an Private
MUSIKINSTRUMENTE - SRECHAPPARATE
 zu denkbar niedrigsten Preisen
HEROLDIC
 KLINGENTHAL, S. N. 58
 Hauptvertrieb portofrei — Teufelung gratis.
KAUFT NUR EIN HEROLD-INSTRUMENT



vorher jetzt
Lungen-
kranken, Tuberkulösen tolle
 ich gern kostenlos mit, wie
 ich von meinem schweren
 tub. Lungenleiden, Magen-
 Nerven- u. Nierenleiden ge-
 nesen bin, nachdem ich
 von Ärzten (dar. Autorität)
 als hoffnungslos aufgege-
 ben war. Wenn in geschl.
 Umschlag gewünscht, 30
 Pf. in Marken beilegen.
 Ich war bis z. Skelett abgema-
 gert und habe mein Normal-
 gewicht wiederlangt. Siehe
 Bild vorher und jetzt! Fa-
 brikant Osk. Kth. Ernst,
 Stgt. - Cannstatt 82.

Die Betriebsräte wahlen und ihre Bedeutung

Wiederum muß sich die Arbeiterschaft zu den Betriebsräte wahlen rüsten. Das Betriebsrätegesetz besteht jetzt neun Jahre. Man hört von diesem Gesetz, das ehemals im Mittelpunkt heftiger Kämpfe stand, verhältnismäßig wenig. Eine gewisse Gleichgültigkeit ist bei der Arbeiterschaft eingerissen. Sicher hat das Betriebsrätegesetz nicht in allen Teilen dasjenige gebracht, was im Blutfleisch des Kampfes von ihm erhofft wurde. Dennoch verrichten Tausende von Betriebsratsmitgliedern im stillen einen Dienst an der Arbeiterschaft, der etwas mehr Anerkennung verdient. Die große Masse der Arbeiter nimmt die Tätigkeit ihrer Betriebsratsmitglieder als etwas Selbstverständliches hin. Es wäre dringend notwendig, daß die Arbeiterschaft die Betriebsräte mehr unterstützt; deren Tätigkeit könnte dann weit fruchtbringender gestaltet werden.

Ueber die Aufgaben der Betriebsräte ist schon sehr viel geredet und geschrieben worden. Das Gesetz hat deren Tätigkeit umschrieben. Dennoch erweitert sich der Arbeitsrahmen der Betriebsräte immer mehr. Der zunehmende Aufstieg der Gewerkschaften und das immer mehr zur Herrschaft gelangende Tarifvertragswesen macht die Betriebsräte zu einem immer stärker in Wirksamkeit tretenden Posten der sozialen Gesetzgebung. Das vom Reichsrat verabschiedete und dem Reichstag vorliegende Arbeitschutzgesetz kann nur dann fruchtbringend für die Arbeiterschaft gestaltet werden, wenn in den Betriebsräten Kolleginnen und Kollegen sitzen, die, mit den erforderlichen Kenntnissen ausgerüstet, die Paragraphen des Gesetzes mit blutvollem Leben ausfüllen. Es würde zu weit gehen, im einzelnen das auszuführen, was der Betriebsrat im Rahmen des Arbeitschutzgesetzes als Aufgabe bevorsteht. Die Durchführung und Kontrolle der gesetzlich geschaffenen Normen ist so wichtig und so unendlich mannigfaltig, daß hier sehr viel zu tun übrig bleibt. Daneben kommen die spezifisch betrieblichen Fragen des Arbeitsverhältnisses, die ein weites Betätigungsfeld bilden. Daraus müßte schon die außerordentlich hohe Bedeutung gerade der diesjährigen Betriebsräte wahlen jedem einzelnen zum Bewußtsein kommen.

Die Tätigkeit der Betriebsräte ist einmal vor dem Enqueteausschuß sehr eingehend behandelt worden. Der Unterausschuß für allgemeine Wirtschaftsstruktur hatte bei seinen Untersuchungen über die „Wandlungen in den wirtschaftlichen Organisationsformen“ auch Sonderversnehmungen über den Einfluß der Betriebsräte im Aufsichtsrat vorgenommen. Die dort vernommenen Unternehmervertreter haben sich im allgemeinen nicht sehr lobend über die Betriebsräte im Aufsichtsrat ausgelassen. Sie erklärten, daß der Einfluß der Betriebsräte im Aufsichtsrat deshalb nicht sehr groß sei, weil es an den nötigen Erfahrungen und Kenntnissen mangle, um zu den einzelnen Fragen Stellung zu nehmen. Dennoch mußte sogar der Vorsitzende des Reichswirt-

schaftsrats, Karl Friedrich v. Siemens, anerkennen, daß die Betriebsräte auch im Aufsichtsrat öfter das Wort nehmen und die Ansichten der Belegschaften dort geschickt zum Ausdruck bringen. Die Betriebsratsmitglieder, die vor dem Enqueteausschuß zum Wort kamen, haben im allgemeinen sehr gewandt die Stellung der Betriebsräte im Aufsichtsrat umrissen. Sie haben hervorgehoben, und dies durch Beweise belegt, daß der Einfluß der Betriebsräte im Aufsichtsrat nicht gering ist, namentlich wenn es sich um sozialpolitische Fragen handelt. Aber immer wieder drang die Erkenntnis durch, daß erst dann von einem namhaften Einfluß gesprochen werden könne, wenn die Weiterbildung der Betriebsräte einigermaßen durchgeführt sei. So sagte der Betriebsratsvorsitzende des Siemenskonzerns u. a.: „Der geringere oder stärkere Einfluß wird zweifellos immer von der persönlichen Tätigkeit der Betriebsratsmitglieder abhängen, und vor allen Dingen von der Tatsache, wie weit es ihnen gelingt, sich durch Verbindungen innerhalb einer Gesellschaft die Kenntnis der Geschäftsverhältnisse zu verschaffen.“ Hier liegt der Schwerpunkt von allem.

Die Betriebsratsmitglieder, die zu den Geschäftsverhältnissen ihres Betriebs Stellung nehmen wollen, müssen nicht nur mit den laufenden Fragen der Wirtschaft, mit den einschlägigen sozialpolitischen Gesetzen, sondern auch mit all den Fragen betraut sein, die mit den Geschäftsaufgaben des Betriebes im Zusammenhang stehen. Daß es nicht sehr viele Arbeiter und Angestellte gibt, die sich zu solcher umfassenden Bildung durchgearbeitet haben, ist bekannt. Daraus ergibt sich aber auch die Tatsache, daß zu einem solchen verantwortungsvollen Posten nur Leute ausgesucht werden können, die die Gewähr bieten, diese Aufgaben erfüllen zu können.

Die diesjährigen Betriebsräte wahlen stehen im Zeichen der Wirtschaftsdemokratie. Ueber die Demokratisierung der Wirtschaft ist in letzter Zeit außergewöhnlich viel geredet und geschrieben worden. Die Verhandlungen des Gewerkschaftskongresses in Hamburg waren der Ausgangspunkt einer ausgedehnten Debatte über die programmatische Forderung „Wirtschaftsdemokratie“. Auch die Betriebsräte spielten in diesem Zusammenhang eine nicht unwichtige Rolle. Zwar sind sie nicht berufen, die Demokratisierung der Wirtschaft selbst in die Hand zu nehmen, aber ihre Hilfeleistung dürfte nicht zu entbehren sein. Namentlich soweit die Schulungsmöglichkeit im Betracht kommt. In dem im Auftrage des ADGB. herausgegebenen Buche „Wirtschaftsdemokratie“ lesen wir hierüber folgendes: „Heute sind die Betriebsräte nicht Träger der Demokratisierung der Wirtschaft, sondern Ausdruck einer sozialen Selbstverwaltung im Betriebe, die der Durchführung der gesetzlichen und tariflichen Normen dient.“

Der Schiffbruch

Die Magd Elisabeth Bratt hätte schon lange nicht mehr nötig gehabt, Magd in dem Hafenswirthaus des Jonny Miller zu sein. Mehr als einmal hatte er es ihr angeboten, in diesem Hause die Herrin zu werden. Aber Elisabeth hatte immer als Antwort das kleine Haupt mit den schweren, rotbraunen Flechten verneinend geschüttelt und mit dem Blick, den er schon an ihr kannte, in die Ferne geschaut.

Er wußte, mit diesem Blick sah sie weit zurück, sah in das Leben hinein, das ihr Leben vor dem großen Schiffbruch des Dampfers „Yellingstone“ gewesen. Mit diesem Blick sah sie in die Heimat, sah die Sturmnacht, in der das Unglück geschehen, sah den Mann, den sie geliebt, und der in dem Wirrwarr jenes Schiffbruches von ihrer Seite gerissen wurde.

„Elisabeth, auf ihn brauchst du nicht zu warten. Er lebt nicht mehr. Werde meine Frau,“ hatte er einmal zu ihr gesagt, als er diesen Blick gesehen.

Aber sie hatte leise, doch sehr bestimmt geantwortet: „Ich fühle es. Er lebt!“

So ging sie dienend durch das Haus, in dem sie hätte herrschen können. Des Abends stand sie neben dem Wirt hinter dem Schenktsch in einem schlichten, schwarzen Kleid, das ihren schmalen, weißen Hals ganz frei ließ.

Ein dünnes Goldkettlein hing darum mit einem funkelnden, grünen Stein, das einzige an Besitz, was sie außer den Kleidern, die sie am Leibe getragen hatte, gerettet in jener Nacht, in der „Yellingstone“ sein Ende fand.

An den Abenden war die Wirtsstube überfüllt.

Es war eine Schenke, die sich von Generation auf Generation fortgeerbt und deren Ruhm in allen Erdteilen unter jenem Volk bekannt war, das die Meere befährt und bald an diesen, bald an jenen Küsten Anker wirft.

Hinter dem Schenktsch stand die Magd Abend für Abend und über ihrem weißen, stillen Gesicht sprühte unter dem Lichtschein der elektrischen Birnen ihr rotbraunes Haar, als wäre es aus Kupfer gesponnen. Immer sahen ihre schwarzen Augen zur Tür. Jedesmal, wenn sie sich öffnete, einen neuen Gast einzulassen, wurde ihr Blick dringlicher, fragender. Aber jedesmal senkte er sich enttäuscht wieder zu Boden. Der Erwartete kam nicht.

Jahr um Jahr verging.

Manchmal, wenn des Nachts der Mond in ihre Kammer schien, richtete sich Elisabeth, leise jammernd, in ihren Kissen auf.

„Warum kommst du nicht?“ fragte sie. „Du lebst? Warum findest du den Weg nicht zu mir? Siehe, ich trage noch Tag für Tag den Ring am Finger, mit dem du dich mir anverlobt...“

Manchmal überfiel Elisabeth der Gedanke, hier fortzugehen, wo alles sie bedrückte.

Die Aufgabe der Gewerkschaften in der Zukunft muß Sozialpolitik und Produktionspolitik zugleich sein. Die sozialpolitischen Belange der Arbeiterinnen und Arbeiter wachsen in immer größere Breiten. Sie wahrzunehmen ist nur Kräften möglich, die ihr ganzes Können uneigennützig zur Verfügung stellen. Diese Kräfte müssen ausgesucht und zur Wahl gestellt werden. Nicht weniger wichtig sind die wirtschaftlichen Fragen. Die Industrie als Ganzes wird immer komplizierter. Der Wirtschaftsapparat wird immer mehr verfeinert, damit er neueren Aufgaben gerecht werden kann. An eine derartig feingegliederte Wirtschaftsmaschinerie mit veralteten Denkmethode heranzutreten, erweist sich als eine Unmöglichkeit. Die Betriebsräte sollen die Pioniere der gewerkschaftlichen Produktionspolitik sein. Als Vertrauensmänner der Arbeiterschaft in höchster Potenz zu wirken, muß die Tüchtigsten unter ihnen auf den Plan rufen. So bilden die Betriebsrätewahlen einen Angelpunkt in der Kette systematischer Tätigkeit zur Durchbringung der Wirtschaft.

Die Industriearbeiterin

Von Dr. Käthe Gaebel (Berlin)

I.

Der Laie hat von der Industriearbeiterin in der Regel nur sehr undeutliche und unzutreffende Vorstellungen. Man sieht hier eine gleichförmige, sozial kaum differenzierte Masse, deren Aufgabe es ist, Maschinen zu bedienen, „die alles von selbst machen“, so daß die Qualität des Arbeitsprodukts kaum mehr von der Geschicklichkeit, Aufmerksamkeit und Genauigkeit des einzelnen abhängt, am fließenden Band tagaus, tagein immer denselben Handgriff zu leisten oder sonst irgendeine ziemlich mechanische Arbeit zu verrichten. Selbst bei Arbeitgeber, die zahlreiche Arbeiterinnen beschäftigen, begegnet man nicht selten dieser Auffassung. Sie ist die Ursache einer falschen und viel zu geringen Einschätzung eines Standes, der nicht nur zahlen-, sondern auch qualitätsmäßig von großer und steigender Bedeutung ist. Die Zahl der Arbeiterinnen in Industrie und Handwerk im Jahre 1925 — der letzten Berufszählung — belief sich auf zwei Millionen, was einer Steigerung um fast die Hälfte seit der vorletzten Berufszählung gleichkommt. Falsch ist die Vorstellung, daß diese Arbeiterinnen eine gesellschaftlich ungliederte Masse bilden. Der Unterschied in Kleidung, Haltung und Lebensführung zwischen der Einlegerin in einer Druckerei, der Vorarbeiterin in einer Weberei, der hochqualifizierten Stickerin oder Kartonnagenarbeiterin und der Lumpenfortiererin, Hofarbeiterin oder Lampenwäscherin ist ganz gewaltig; schon die Tatsache, daß jene auch in höherem Lebensalter mit verhältnismäßig sicherer Arbeitsgelegenheit rechnen kann, während über dieser — mindestens wenn sie über 25 Jahre alt ist — ständig die Gefahr der Arbeitslosigkeit schwebt, muß sich in der Gesamthaltung auf das stärkste ausprägen.

Grundfalsch ist aber auch die Vorstellung, als ob es gleichgültig sei, wer die Maschine bedient. Gewiß gibt es Maschinenarbeit, bei der nicht sehr viel zu verderben ist, die in wenigen Stunden erlernt werden kann. Aber es ist doch nicht ein wunderlicher Einfall einiger Unternehmer, wenn sie an Maschinen, die

auch von angelegerten Teilarbeitern bedient werden können, wie Revolverdrehbänke, gelernte Kräfte beschäftigen, weil nur diese das Höchstmaß an Leistung aus der Maschine herausholen. Und die Weberin, die bei irgendeiner Störung der Maschine nicht sehr rasch und geschickt zugreift und über ein gutes Maß an Erfahrung verfügt, kann wertvolles Material verderben. Einen Menschen kann man sehr lange schlecht behandeln, ehe es sich in seiner Leistung geltend macht, eine Maschine pflegt überaus empfindlich auf „schlechte Behandlung“ zu reagieren, und bei unseren hochwertigen Maschinen kann viel Schaden durch Unerfahrenheit und Unachtsamkeit angerichtet werden.

Von der Genauigkeit und Zuverlässigkeit, die von mancher Handarbeiterin gefordert wird, dürfte sich der Außenstehende kaum eine Vorstellung machen. Es gibt z. B. in der Elektroindustrie Wickelarbeiten, bei denen Drähte von weniger als Haaresdicke gewickelt werden müssen — kein Drahtstück darf über dem andern liegen, aber auch keine Lücke von nur $\frac{1}{100}$ mm entstehen —, soll das System funktionieren. Die Arbeiterinnen brauchen Monate, um soviel Uebung zu gewinnen, daß sie bei dieser Arbeit auf Akkord arbeiten können, Jahre, um das Höchstmaß der Leistung zu erreichen.

Viel häufiger als allgemein angenommen wird, wechselt die Arbeit; es ist selten, daß Monate hindurch genau dasselbe Stück gearbeitet wird. Selbst am fließenden Band, das sich ja nur bei Massenanfertigung lohnt, wechseln Sorten, Typen und Größen häufig, mitunter sogar mehrmals an einem Tage. Der rasche Modewechsel zwingt nicht nur die Konfektionsarbeiterin, sondern auch die Stickerin, Weberin, Kartonnagen- und Papierarbeiterin zu mannigfachen, oft sehr häufigen und tiefgreifenden Umstellungen. Gewiß gibt es an Stanzen und Pressen, in der Montage und Revision vollkommen stumpfsinnige Arbeiten, aber sie sind seltener, als man gemeinhin denkt.

Zumindest bei den angelegerten Arbeitern ist ein gewisses, oft gar nicht geringes Maß an allgemeiner Intelligenz, an Anpassungsfähigkeit, Geschicklichkeit und Gewissenhaftigkeit unentbehrlich. Leider findet man die Frau, außer in der Bekleidungsindustrie, nur ausnahmsweise als „gelernte Facharbeiterin“, die eine mehrjährige, geordnete Lehre durchgemacht hat, planmäßig für ein größeres in sich geschlossenes Arbeitsgebiet ausgebildet und damit befähigt ist, Arbeiten ihres Berufs selbstständig und fachgemäß auszuführen¹⁾.

In der Regel ist sie angelehrt, d. h. sie ist für eine größere oder kleinere Gruppe von Hand- oder Maschinenarbeiten, oft für Teilgebiete eines Facharbeiterberufs ausgebildet.

Ein großer Bruchteil verharrt in ungelernter Arbeit.

Wie soll der berufliche Entwicklungsgang derjenigen verlaufen, denen wegen der schlechten wirtschaftlichen Lage der Eltern, Mangel an Lehrstellen, bescheidener Begabung oder sonstiger widriger Verhältnisse die Absolvierung einer geordneten mehrjährigen Lehre — sicherlich noch immer der besten Berufsunterlage — versperrt ist? Ist es richtig, daß bei der zunehmenden Rationalisierung, also vermehrter Maschinenanwendung, Arbeitsteilung und Spezialisierung genügt, einige Handgriffe zu erlernen? Ist es gleichgültig, ob die Arbeiterin heute in der Elektroindustrie, morgen in einer Schokoladenfabrik, über-

¹⁾ Begriffsbestimmung des Arbeitsausschusses für Berufsausbildung.

Das alte große Haus wuchtete lastend auf ihr, der viele Zigarrenquadrat war schädlich für ihre zarte Lunge und verursachte ihr qualenden Husten, die Gegenwart des Wirtes, der sie zum Weibe begehrte, wurde ihr immer unerträglicher. Sie zitterte schon, wenn sie auf den Treppen seine laute, grobe Stimme aus den Zimmern schallen hörte. Sein großes, volles Gesicht flöhte ihr Abscheu ein. Vor seinen dicken, roten Händen hatte sie ein Grauen. Wenn manchmal seine Fingerspitzen die ihren streiften, wenn sie aus seinen Händen ein Glas Bier nehmen mußte, um es einem Gast an den entfernten Tisch zu bringen, zuckte sie vor Abscheu zusammen. Immer schwerer wurde es ihr, ihn zurückzuweisen. Eines Tages würde er die Geduld verlieren, würde grob mit ihr sein, brutal und laut, wie er es mit anderen war.

Aber stets, wenn sie den Plan faßte, sich zu entfernen, war es ihr, als hielte sie eine unsichtbare Hand zurück. Das Schicksal hatte sie nach dem Schiffbruch in dieses Haus getrieben. Ihr war es, als ob das Schicksal dies nicht ohne Absicht getan. Und sie blieb und harrete und hoffte weiter.

An einem stürmischen Winterabend trat ein großer, breit-schulteriger Mann in die Schenkstube. Es schien, als hätte der Sturm von selbst die Türe aufgerissen. Eine Welle von Wind und Schneegestöber kam in den Raum.

Die Magd, die hinter dem Schanktisch stand, schrie plötzlich

auf. Die Hände ausgestreckt und „Robert! Robert“ rufend, stürzte sie vorwärts und sank dem Fremden an die Brust.

Der stand hilflos da mit hängenden Armen und bestürztem Gesicht.

„Du bist gerettet worden in jener Nacht, Lizzie?“ fragte er.

„O Lizzie.“

Elisabeth lachte und weinte, schlang den Arm um ihn und streichelte mit der linken Hand seine Wange.

Plötzlich wurde sie am Arm gefaßt.

Als sie sich umwandte, sah sie einer Frau ins Gesicht, die an ihrer linken Hand einen Knaben hielt.

„Sie ist nämlich meine Frau!“ sagte der Fremde. „Ich konnte doch nicht ahnen, daß ich dich noch einmal wiederfinden würde. Sie ist eine sehr gute und tüchtige Frau, das muß ich sagen. Und auch unser Junge ist ein braver Bursche.“

Bleich wie Linnen stand die Magd hinter dem Schanktisch. An ihrem zarten Halse funkelte das Goldkettlein mit dem grünen Stein, ihr Haar schimmerte im Lichtstrahl wie gesponnenes Kupfer.

Ihre schwarzen Augen, die wie erloschen dreinblickten, sahen noch, daß ein Mann, eine Frau und ein Knabe über die Schwelle schritten, wieder hinaus in den Sturmabend, der draußen mit weißen Flocken wirbelte.

morgen bei der Zigarettenherstellung tätig ist, ja, ist es für sie sogar günstig, wenn sie sich in den verschiedensten Industrien betätigt, um je nach Konjunktur bald hier, bald da zu erscheinen? Ist das oft gekennzeichnete Bild der Industriearbeiterin, die in einem Jahr ein Duzendmal nicht nur den Arbeitgeber, sondern auch die Industrie wechselt, überhaupt typisch?

Alle diese Fragen müssen verneint werden. Unsere Industrie braucht geübte Kräfte, die, wenn sie auch nur für Teilarbeiten angezogen werden, doch mannigfach verwendbar sind und über Erfahrung in der Behandlung von Material und Maschinen verfügen. Das setzt voraus, daß die Arbeiterin in einer bestimmten Sparte berufsständig wird, denn nur so kann sie das erforderliche Maß an Erfahrung und Übung erwerben. Meist wird sie es übrigens von selbst, wenn sie erst in die Reihe der „Angelernten“ aufgerückt ist, weil die einmal erworbenen Fertigkeiten und Kenntnisse für sie ein Kapital darstellen; aus eigenstem Interesse sucht auch der Arbeitgeber sie berufsständig zu machen; in Zeiten schlechten Geschäftsganges bemüht er sich, oft mit erheblichen Opfern, durch Kurzarbeit oder Vorratsarbeit seinen Stamm gut „eingesetzter“ Fachkräfte zu erhalten.

Aber auch für die angelernte Teilarbeiterin ist eine gewisse Breite der Ausbildung unentbehrlich. Die Stickerin muß Hand- und Maschinenstickerei, möglichst auch noch andere Zweige, wie die Perlstickerei oder Häkelerei beherrschen, um sich bei Saison- und Modeschwankungen umstellen zu können. Die Spinnerin sollte in jedem Falle auch das Spulen erlernen, die Hohlbaumnäherin auch andere Spezialmaschinen, wie die Knopfloch-, Knopfnäh- oder Zickzackmaschine bedienen können; die Zigarettenmacherin, die wickeln und rollen kann, ist vor ihrer Kollegin voraus, die nur eines oder das andere kann.

Dem hier Gesagten widerspricht nur bedingt, wenn auf die hohen Löhne gerade der Spezialarbeiterinnen hingewiesen wird, die jahraus, jahrein nur Säumchen nähen, Glühlampen bespannen, bestimmte Sorten von Ankern wickeln. Das kann jahrelang gut gehen, wenn aber die Glühlampenindustrie die Handbepan- nung durch Maschinenarbeit ersetzt, der Industriezweig danniederliegt, die Säumchen unmodern werden, ist die Spezialarbeiterin rettungslos aufs Pflaster gesetzt, wenn sie nicht früher einmal Kenntnisse und Fertigkeiten auf anderen Gebieten erworben hat, die sie nun nutzbar machen kann. Im allgemeinen strebt die Arbeiterin um der höheren Akkordmöglichkeiten willen allzusehr und allzufrüh dahin, immer bei derselben Arbeit zu bleiben; nicht wenige erstarrten dabei und verlieren im Laufe der Jahre zu ihrem eigenen Schaden jede Anpassungsfähigkeit. Ein wenig mehr Elastizität und Frische der Entschlußkraft — und unsere hohen Arbeitslosenziffern ließen sich um ein gut Teil herabmindern.

Die sehr geringen Unterschiede in der Entlohnung der ungelerten Hilfsarbeiterinnen und der angelernten Facharbeiterinnen in den Lohnstarifen verleiten mit Recht zu der Frage: warum die Mühe und Opfer der Anlernzeit? So kommt es, daß viele Eltern sich dadurch verführen lassen, die Mädchen nichts lernen zu lassen, daß viele Mädchen gar keinen Wert auf Fachkenntnisse legen und jeweils der Stelle zulaufen, die gerade ein paar Pfennig mehr Stundenlohn gewährt. Die günstigere Lage der

Facharbeiterin ist in der Tat sehr oft nicht durch die besseren Löhne bedingt als vielmehr durch die größere Sicherheit vor Entlassung. Es hängt mit der vielseitigen Verwendbarkeit und dem relativen Seltenheitswert der Facharbeiterin zusammen, daß sie in unvergleichlich geringerem Maße der Arbeitslosigkeit ausgesetzt ist und nicht den frühen „Berufstod“ der „berufslosen Industriearbeiterin“ erleidet. Denn die Ungelernte, die jederzeit ersetzt werden kann, die sozusagen den „Rahmen“ der Fabrik bildet, fliegt nicht nur bei jeder Konjunkturschwankung auf die Straße, sie wird schon entlassen, wenn die Arbeit nur für ein paar Tage stockt, und — sobald eine jüngere Tarifgruppe das gleiche leisten kann. Es gibt Berechtigungen, für die schon die 18jährige wegen des höheren Tariflohnes „zu alt“ ist; es gibt zahllose Ungelernte, die trotz besten Willens es jenseits der 25er nur noch zur Gelegenheitsarbeit bringen und deren Berufschicksal bereits in den besten Jahren besiegelt ist.

Unfallgefahren im Haushalt

Von Dr. Curt Thomalla,

Leiter des Organisationsbureaus der Reichs-Unfallverhütungs-
Woche

Als Mutter in der Zeitung las, daß eine Reichs-Unfallverhütungs-Woche stattfinden solle, atmete sie erleichtert auf: „Gott sei Dank, das geht mich nichts an!“ — Sie bedauerte lebhaft die armen Menschen, die in den Fabriken vor Explosionen, vor giftigen Gasen, tausenden Treibriemen, wahrhaftig rasenden Schwungrädern und gefährlichen Laugen, vor fliegenden Splintern und stürzenden Lasten nicht sicher sind. Es leuchtete ihr ohne weiteres ein, daß es wichtig und notwendig sei, in den Fabrikbetrieben einmal recht eindringlich über die Unfallgefahren zu belehren und aufzuklären, damit nicht so viele Menschen ihre geliebten Glieder und ihr Leben durch die schrecklichen Unfälle verlieren.

Die Unfallziffern sind ja auch ganz erschreckend: zwei bis drei Millionen Unfälle jährlich, 24 000 Todesfälle durch Unfall in einem Jahr! — Aber auf einmal wird Mutter aufmerksam und unruhig, als sie weiter liest. Denn da steht, daß von diesen 24 000 Todesfällen durch Unfall sich nur 8000, nur ein Drittel in Fabrikbetrieben ereigneten. Ja wo in aller Welt kommen dann die übrigen zwei Drittel her? — Ist denn das tägliche Leben außerhalb der Fabrikbetriebe mit ihren Maschinen und Transmissionen, mit ihrem hastenden Arbeitstempo auch so gefährlich, daß da 16 000 Todesfälle durch Unfall und insgesamt Millionen Unfälle sich ereignen sollten? — Und rückblickend überlegte sie was sie im Laufe der letzten Monate selbst in ihrer näheren und weiteren Bekanntschaft über Unfälle gehört und gesehen hatte: Richtig, da war der 3jährige Bubi von Schulzes aus dem Fenster gefallen, als er unbeobachtet seinen Luftballon zum Himmel steigen lassen wollte. — Und die Rufine ging heute noch zum Augenarzt, weil sie in der Küche unvorsichtig war, so daß ihr heißes Fett in die Augen spritzte, als sie Wasser dazu goß. Und drüben über die Straße im vierten Stock das alte Fräulein, die war auf ihrem blank polierten Parkett ausgerutscht und hatte sich eine Gehirnerschütterung geholt.

Dann sank sie zusammen und wäre gefallen, wenn Jonny Miller sie nicht aufgefangen.

Elisabeth Bratt ist nicht mehr Magd in dem Wirtshaus des Jonny Miller. Sie ist die Herrin und kann anderen befehlen, die Stiegen zu scheuern, die leeren Bierseidel zu spülen, den Staub zu kehren in den alten Räumen, die sich von Generation auf Generation fortgeerbt.

Aber Abend für Abend steht sie noch neben ihrem Manne am Schanktisch. An ihrem Halse fehlt die Kette mit dem grünen Stein, an ihrer Hand der goldene Ring, den sie so lange getragen. Auch ihre Augen sehen nicht mehr wartend zur Tür. Immer aber, wenn sie den Blick hebt und einmal jene Schwelle streifen muß, sieht sie vor ihrem inneren Auge Mann, Frau und Kind in die Nacht hinausgehen, in der im Winde die weißen Flecken wirbeln und schweben.

Grete M a s s e.

Kameraden

Das Kriegsbuch eines unbekanntes Soldaten „Im Westen nichts Neues“ von Erich Maria Remarque, gibt das aufwühlende Erlebnis einer Generation, die von der Schulbank in den Schützengraben zog und unter Blut und Tod ihre Jugend begrub. Wir geben hier mit Erlaubnis des Propyläen-Verlages, Berlin,

bei dem der Roman soeben erschienen ist — eine Probe von der großartigen und grimmigen Sachlichkeit des Werkes. Den Vertrieb des Buches in Gewerkschaftskreisen hat die Verlagsgesellschaft des Allgemeinen Deutschen Gewerkschaftsbundes in. b. H., Berlin S 14, Inselstraße 6a übernommen, Bestellungen sind dorthin zu richten.

Neben mir zischt eine kleine Granate. Ich habe sie nicht kommen gehört und erschrecke heftig. Im gleichen Augenblick faßt mich eine sinnlose Angst. Ich bin hier allein und fast hilflos im Dunkeln — vielleicht beobachten mich längst aus einem Trichter hervor zwei andere Augen, und eine Handgranate liegt wurf- fertig bereit, mich zu zerreißen. Ich versuche mich aufzuraffen. Es ist nicht meine erste Patrouille und auch keine besonders gefährliche. Aber es ist meine erste nach dem Urlaub, und außerdem ist das Gelände mir noch ziemlich fremd.

Ich mache mir klar, daß meine Aufregung Unsinn ist, daß im Dunkel wahrscheinlich gar nichts lauert, weil sonst nicht so leicht geschossen würde.

Es ist vergeblich. In wirrem Durcheinander summen mir die Gedanken im Schädel — ich höre die warnende Stimme meiner Mutter, ich sehe die Ruffen mit den mehenden Bärten am Gitter lehnen, ich habe die helle, wunderbare Vorstellung einer Karntine mit Sesseln, eines Kinos in Valenciennes, ich sehe quälend, scheußlich in meiner Einbildung eine graue, gefühllose Gewehr-

Mutter war ganz betroffen, als sie diese Tatsachen an ihrem geistigen Auge vorüberziehen ließ. Schnell raffte sie sich auf und machte einen Rundgang durch ihre schmucke saubere Wohnung: Dabei überlegte sie, wo können wohl im Haushalt Unfallgefahren verborgen liegen? Zunächst einmal das Handwerkszeug revidiert! Der Hammerkopf sitzt nicht ganz fest, wenn er einmal abfliegt...? Und die Zange klemmt, womöglich gibt das auch mal Scherereien. Die Leiter ist in Ordnung und hat auch eine Vorrichtung, um sie festzustellen und sie vor dem Ausgleiten zu schützen. Aber besser ist doch, wenn man der Aufwartefrau und den Kindern noch einmal einschärft, diese Schutzvorrichtung auch ja immer zu benutzen und nicht aus Bequemlichkeit unbeachtet zu lassen. Daß man nicht auf wacklige Stühle, womöglich auf geflochtene Rohrstühle tritt, wenn man in der Höhe was zu tun hat, das hat sie ja glücklich allen beigebracht.

In der Küche gibt es wieder einmal eine Lektion. Vorsicht mit siedendem Fett! — Um Gottes Willen niemals Petroleum oder Spiritus oder Benzin in glimmendes Feuer gießen. Es gibt andere und gefahrlosere Methoden, um das Feuer zu entfachen. Benzin entwickelt Gase, die leicht entzündbar sind. Habt ihr nicht einmal in der Zeitung gelesen, daß eine berühmte Tänzerin den Tod fand, weil sie ihr Haar mit Benzin wusch und entfettete, während einige Schritte entfernt eine Gasflamme brannte? — Sie fand einen qualvollen Tod. — Vor allen Dingen muß aber jeder wissen, daß man Benzinfeuer nicht mit Wasser löschen kann, weil das brennende Benzin auf dem Wasser schwimmt. Mit Decken muß in solchen Fällen die Flamme erstickt werden. — In der Speisekammer wird auch, noch einmal revidiert, ob Salzsäure, Terpentin und andere Gifte in etikettierten Flaschen aufbewahrt sind.

Gas und Elektrizität sind Gefahrquellen, wenn sie nicht sorgsam gehütet und alle Einrichtungen und Apparate in peinlichster Ordnung gehalten werden. Der Haupthahn der Gasleitung ist stets verschlossen zu halten, wenn das Gas nicht gebraucht wird, auf jeden Fall aber abends und beim Verlassen der Wohnung. Die Schläuche, die von der Wandleitung zum Kocher führen, müssen oft revidiert und von Zeit zu Zeit erneuert werden. Keine elektrische Steckdose, kein Schalter darf in schadhaftem Zustande weiter benutzt werden. Auch der als harmlos angesehene Strom der üblichen Lichtleitungen im Hause kann bei besonders unglücklichem Zusammentreffen verschiedener Momente zu Verletzungen oder gar zum Tode führen. Dilettanten und Amateure, und mögen sie noch so gute Bastler sein, sind ungeeignet, um elektrische Leitungen zu legen und auszubessern. Nicht umsonst verbietet jedes Elektrizitätswerk Anlagen oder Änderungen, die nicht von konzessionierten Installateuren ausgeführt sind.

Und gar das Kapitel Kinder und Unfallgefahr. „Messer, Gabel, Schwere, Licht, taugt für kleine Kinder nicht!“ ist ein heute noch immer gültiger Grundsatz. Aber er muß vielseitig erweitert werden, seit elektrische Apparate, Maschinen und Gas bis in jeden auch den kleinsten Haushalt vorgebracht sind. So wie die Erziehung zur Sauberkeit eine Vorbedingung für die hygienische Lebensweise ist, so ist die Erziehung zur Ordnung auch bei Kindern die Vorbedingung für die Erziehung zu unsicherem Verhalten. In der Kinderstube muß es anfangen. Und wenn ein paar kleine Unfälle passieren, die mit Rissen und Schründen, mit

ein paar kleinen Wunden und blauen Flecken gut ablaufen, so muß solche Gelegenheit stets wahrgenommen werden, um den Kindern die großen Gefahren der Unachtsamkeit, Leichtsinn oder aber auch von Schwerefälligkeit und Entschlußlosigkeit klarzumachen. Besonders seien auch beim Kinde von vornherein die Rücksichtslosigkeit und der Egoismus bekämpft, zwei Momente, die nur gar zu leicht Unfallgefahren für andere heraufbeschwören. Ein unachtsam auf die Erde geworfener Kirschkern, eine Bananen- oder Apfelsinenschale, ein zum Fenster herausgeschleudertes harter Gegenstand, eine in einem dunklen Korridor stehen gelassene Fußbank, alles das sind Gefahrenmomente, die gelegentlich leichte oder gar schwere Unfälle im Gefolge haben können.

Es würde zu weit führen, jetzt noch alle Gefahren der Straße zu erörtern, denen heute im Zeitalter der Technik, der unentwegt enorm ansteigenden Mechanisierung des Lebens jeder täglich ausgesetzt ist. In den Großstadtstraßen ebenso wie in den engen und winkligen Kleinstädten, vor allem aber auch auf der Landstraße drohen die Hauptgefahren von den Automobilen, deren Zahl sich in den letzten Jahren in Deutschland verdoppelt hat. Gleichzeitig mit dieser Verdoppelung der Kraftfahrzeuge ist aber eine Versünflichung der Verkehrsunfälle einhergegangen. Wenn man bedenkt, daß Sachverständige die Steigerung des Verkehrs auf da Zehnfache des heutigen Standes voraussetzen, so drohen erschreckende Unfallziffern, wenn nicht rechtzeitig etwas dagegen getan wird. Und das Wichtigste, was dagegen getan werden kann, ist eine Erziehung der Allgemeinheit zu ständiger Einstellung auf die drohenden Unfallgefahren, sobald die Straße betreten wird. Wir müssen den veralteten und alimählich lächerlichen Standpunkt der Feindschaft und Gereiztheit gegenüber dem Automobilisten allmählich aufgeben. Wir müssen eine geistige Umstellung auf das heutige Verkehrsleben uns selbst, unseren Angehörigen und besonders unseren Kindern aneignen. Dann werden wir innerlich gewappnet sein und mit viel mehr Selbstverantwortung und Umsicht und Vorsicht den Gefahren der Straße gegenüberstehen. Denn gerade bei uns in Deutschland ist ja die Selbstverständlichkeit, mit der man sich auf den Staat, die Behörde, auf die Polizei und sonstige Instanzen verläßt, während man sonst auf sie zu schimpfen pflegt, eine der hauptsächlichsten Ursachen für viele Unfälle. Aber nicht mit Polizeivorschriften, Gesetzesparagrafen und Verordnungen, auch nicht allein mit maschinellen, technischen und automatischen Schutzvorrichtungen ist grundlegend Besserung zu erzielen, sondern nur mit dem Leitspruch, unter dem in Amerika jegliche Unfallverhütung steht: „Hilf dir selbst — dann hilft dir Gott!“

Wenn die Reichs-Unfallverhütungs-Woche (RUWo) auch nur ein Auftakt zu einer systematischen Erziehungsarbeit am ganzen Volke bedeutet, so werden doch diese 8 Tage intensiv zusammengeballter Volksbelehrung und populärer Aufklärung viel erreichen, wenn wenigstens ein erheblicher Prozentsatz der Bevölkerung dazu angehalten wird, nicht nur in gefährlichen Fabrikbetrieben und an den Arbeitsstätten Unfallverhütung zu betreiben, sondern auch im eigenen Haushalt und auf der Straße einmal alle kleinsten Unfallsmöglichkeiten zu überdenken, zu überlegen und soweit möglich zu beseitigen, mindestens aber die eigene Einstellung zu diesen Gefahrenquellen zu überprüfen und einer Revision zu unterziehen.

mündung, die lauernd lautlos mitgeht, wie ich auch den Kopf zu wenden versuche: mir bricht der Schweiß aus allen Poren.

Immer noch liege ich in meiner Mulde. Ich sehe auf die Uhr; es sind erst einige Minuten vergangen. Meine Stirn ist naß, meine Augenhöhlen sind feucht, die Hände zittern, und ich keuche leise. Es ist nichts anderes als ein furchtbarer Angstanfall, eine einfach gemeine Hundeangst davor, den Kopf herauszustrecken und weiter zu kriechen.

Wie ein Brei zerquillt meine Anspannung zu dem Wunsch, liegenbleiben zu können. Meine Glieder kleben am Boden, ich mache einen vergeblichen Versuch; — sie wollen sich nicht lösen. Ich presse mich an die Erde, ich kann nicht vorwärts, ich fasse den Entschluß, liegenzubleiben.

Aber sofort überspült mich die Welle erneut, eine Welle, aus Scham, Reue und doch auch Geborgenheit. Ich erhebe mich ein wenig, um Ausschau zu halten. Meine Augen brennen, so starre ich in das Dunkel. Eine Leuchtugel geht hoch; — ich ducke mich wieder.

Ich kämpfe einen sinnlosen, wirren Kampf, ich will aus der Mulde heraus und rutsche doch wieder hinein, ich sage „du mußt, es sind deine Kameraden, es ist ja nicht irgendein dummer Befehl“, — und gleich darauf: „Was geht es mich an, ich habe nur ein Leben zu verlieren“.

Das macht alles dieser Urlaub, entschuldige ich mich erbittert. Aber ich glaube es selbst nicht, mir wird entsetzlich flau, ich erhebe mich langsam und stemme die Arme vor, ziehe den Rücken nach und liege jetzt halb auf dem Rande des Trichters.

Da vernehme ich Geräusche und zucke zurück. Man hört trotz des Artillerielörms verdächtige Geräusche genau. Ich lausche; — das Geräusch ist hinter mir. Es sind Leute von uns, die durch den Graben gehen. Nun höre ich auch gedämpfte Stimmen. Es könnte dem Tone nach Rat sein, der da spricht.

Eine ungemaine Wärme durchflutet mich mit einemmal. Diese Stimmen, diese wenigen, leisen Worte, diese Schritte im Graben hinter mir reißen mich mit einem Ruck aus der fürchterlichen Vereinfachung der Todesangst, der ich beinahe verfallen wäre. Sie sind mehr als mein Leben, diese Stimmen, sie sind mehr als Mütterlichkeit und Angst, sie sind das Stärkste und Schützendste, was es überhaupt gibt: es sind die Stimmen meiner Kameraden.

Ich bin nicht mehr ein zitterndes Stück Dasein allein im Dunkel — ich gehöre zu ihnen und sie zu mir, wir haben alle die gleiche Angst und das gleiche Leben, wir sind verbunden auf eine einfache schwere Art. Ich möchte mein Gesicht in sie hineindrücken, in diese Stimmen, diese paar Worte, die mich gerettet haben und die mir beistehen werden.